
Sravnitel'naja grammatika mongol'skich jazykov, Tom I (Akademija Nauk SSSR, Institut Vostokovedenija) by G. D. Sanžeev

Review by: G. Doerfer

Central Asiatic Journal, Vol. 1, No. 1 (1955), pp. 79-80

Published by: [Harrassowitz Verlag](#)

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/41926304>

Accessed: 14/10/2014 14:18

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <http://www.jstor.org/page/info/about/policies/terms.jsp>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.



Harrassowitz Verlag is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Central Asiatic Journal*.

<http://www.jstor.org>

hinaus hat Poppes neue Grammatik unschätzbaren Wert für den Sprachwissenschaftler schlechthin, da es methodisch ein klassisches Beispiel für eine reife, saubere, und im echten Sinne wissenschaftliche Behandlung eines grammatischen Themas darstellt.

Dem Verlage Otto Harrassowitz gebührt besonderer Dank für die Herstellung ausgezeichnete Tabellen, für die schöne photostatische Wiedergabe mongolischer Lettern im einzelnen, und für übersichtliches Arrangement und vorbildliche Gesamtausführung im Allgemeinen.

University of Washington

Udo Posch

G. D. Sanžeev, *Sravnitel'naja grammatika mongol'skich jazykov*, Tom I (Akademija Nauk SSSR, Institut Vostokovedenija). Moskva, Izdatel'stvo Akademii Nauk SSSR, 1953.

Die hier besprochene Arbeit stellt gewissermaßen eine Fortsetzung des schon 1952 in den *Učenyje Zapiski Instituta Vostokovedenija*, IV, S. 30–125 erschienenen Artikels 'Mongol'skie jazyki i dialekty' dar, mit dem sie bis S. 71 fast identisch ist. Dieser ihr erster Teil ist bereits von N. Poppe in den *HJAS*, 17 (1954), besprochen worden, so daß ich ihn im folgenden nicht zu behandeln brauche.

Sanžeevs Werk erschien, nachdem in der UdSSR die historische mongolistische Sprachwissenschaft eine lange Pause durchmachte. Es wird also interessant sein, zu beobachten, wie weit es dem Vf. gelungen ist, das Werk Vladimircovs wiederaufzunehmen und fortzuführen.

Ich werde bei der Besprechung über kleinere Fehler – und deren hat diese Arbeit nicht wenige – hinweggehen und nur einige besonders krasse Mängel herausheben. Allgemein möchte ich bemerken, daß zur Zitierung des MNT (*Mongγol-un ni'uča tobča'an*) die Wahl der Kozinschen Transkription keineswegs als glücklich zu bezeichnen ist.

Der erste Teil („Phonetischer Abriss“) handelt über Bestand und Werden der mo. Laute, wobei besonderer Wert auf die Entwicklung von *č, *ti, *j, *di, sowie die sogenannte *i*-Brechung gelegt wurde. Sichtlich sind es gerade diese zuletzt erwähnten Fälle, wo S. Neues zu bieten hat.¹

Auf S. 94 gibt S. Tabellen, die offenbar ein lückenloses Bild der Entwicklung von *č, *ti in den mo. Dialekten durch die Jahrhunderte hindurch geben sollen. (Aus den beigefügten Beispielen läßt sich u.a. ersehen, daß „Boot“ im Burjätischen des 15. Jh. *ongoso* hieß usw.) Diese Tabellen tragen rein spekulativen Charakter, denn, abgesehen davon, daß ausreichende mo. Belege erst im 13. Jh. einsetzen (S. beginnt seine Tabellen mit dem 7. Jh.) und wir über ältere mo. Dialektunterschiede vorerst noch zu wenig wissen, widerspricht S. hier sich selbst: während er nach seiner Tabelle für das Burjät. č > š und ts > s im 14.–15. Jh. ansetzt, sagt er auf S. 9 seiner Arbeit, daß „nach Aufzeichnungen russischer Kosaken und Woiwoden zu urteilen, im 17. Jh. die burjät. Dialekte noch die Konsonanten s, ts, č kannten, denen heute h, s, š entspricht, anders gesagt, damals zwischen dem burjät. und dem Khalkha-Dialekt auf dem Gebiet der Phonetik noch nicht jene wesentlichen Unterschiede bestanden, die sie heute aufweisen“. Das gleiche gilt für die Tabellen über *j, *di auf S. 100.

Auf S. 109 konstruiert S. an Hand der Entsprechungen zu mo. *qadiγar „Zügel“ in den einzelnen Dialekten drei *i*-Brechungen:

1. (7.–10. Jh.): *d bleibt und erhält sich auch später, da *i* in einen anderen Vokal übergeht, daher *qadiγar > qadaγar > qadār (moγol).
2. (10.–12. Jh.): *di > ji; *i* unterliegt dann in vielen Dialekten der bekannten Brechung, daher *qadiγar > qajiγar > qajaγar > qadzār (khalkha), xazār (burjät.).
3. (14.–15. Jh.): *j bleibt bewahrt, sowohl, wenn *i* gebrochen wird, als auch, wenn es erhalten bleibt. Daher qajiγar > xadzār (ordos), jirγal > žargal ~ jargal (burjät.).

Schon die Bezeichnung *i*-Brechung für Stufe 1 ist falsch. Es gibt nur eine *i*-Brechung, die nachweisbar im 14. Jh. begann. Es handelt sich hier einfach um alte Parallelförmungen (Vokalwechsel in der 2. Silbe ist im Mo. nicht selten) **qadiγar* ~ **qadayar*. Nicht zufällig kann S. deshalb auch keinen Wechsel **j* ~ andere Vokale für alte Zeit in der ersten Silbe feststellen. Ordos *xadzār* geht in Ordnung, weil dieser Dialekt ja *dž* (= *f*) stets bewahrt. Ferner: Die *i*-Brechung erfolgte offenbar zur gleichen Zeit, als *č*, *j* begannen, sich in *ts*, *dz* zu entwickeln. Daher Inkonsistenzen im Khalkha wie mo. *čisun* > *tsusa*, aber mo. *čida* > *tšada*. Daraus erklärt sich mit Leichtigkeit alles Übrige. Eine ruckweise Entwicklung der *i*-Brechung anzunehmen, ist überflüssig und steht im Widerspruch zu allen Erfahrungen. Die Tabelle auf S. 110 ist daher wieder rein spekulativ.

Auch in der Deklination (ab S. 127) finden sich oft unvollständige und falsche Angaben, so in der Aufzählung der Formen des Personalpronoms der 3. Person (S. 152): *inü* gibt es nicht und belegt sind tatsächlich folgende Formen: sg. *inu*, *imadur*, *imada* (MNT), *imayi*, *ima-ača*, *ima-bar*, *ima-luγa*, pl. *anu*, *andur* (MNT), *ana* (Abaγa-Brief, HJAS 15), *ani* (MNT). Auch die Darstellung der Verhältnisse beim Dativ-Lokativ ist sowohl morphologisch als auch syntaktisch völlig mißglückt, worauf ich hier nicht eingehen kann. (Ich habe u.a. gerade diese Frage in meiner Dissertation untersucht.)

Den sicherlich wertvollsten und am meisten Richtiges bietenden Teil der S.schen Arbeit stellt die (ab S. 181 folgende) Syntax des Nomens dar. Allerdings leidet sie durchweg unter dem Mangel, daß sie die historische Entwicklung in keiner Weise darstellt, weshalb gerade dieser Abschnitt den Titel „Vergleichende (= Historische) Grammatik“ in keiner Weise verdient. Daß z.B. in der älteren Sprache die Kasus auf *-a*, *-da* zusammengehören und semantisch geschieden sind von *-dur*, ist S. unbekannt. Auch gilt z.B. für das klassische Mo.,² daß als Kasus des direkten Objekts im Mo. stets der Akkusativ (nicht der *casus indefinitus*) gilt, wenn das Objekt durch Demonstrativpronomen oder Angabe des Besitzers erweitert ist – während für MNT diese Regel durchaus noch nicht gilt.³ Allgemein gesagt: MNT und Schriftsprache unterscheiden sich im syntaktischen Gebrauch und die Dialekte tun dies wieder in jeweils spezifischer Weise, bei S. jedoch wird alles durcheinandergewürfelt und so das falsche Bild einer starren Monotonie innerhalb der syntaktischen Entwicklung des Mo. erweckt.

Schließlich folgt ab S. 104 eine wirklich gute Zusammenstellung des Gebrauchs der Postpositionen, die allerdings auch wieder nur deskriptiv ist, sonst hätte es S. nicht entgehen dürfen, daß z.B. *metü* im MNT noch keine Postposition, sondern ein Adjektiv ist.⁴ Aber gerade MNT hat bei S. viel zu wenig Beachtung gefunden.

Ich glaube, daß auch nach S.s Arbeit, trotz vieler darin enthaltener guter Beobachtungen und Zusammenstellungen, das Desiderat einer historischen mo. Grammatik weiterhin bestehen bleibt.

Berlin-Reinickendorf

G. Doerfer

¹ Im übrigen ist die mo. vergleichende Phonetik ja im wesentlichen bereits von Vladimircov, Poppe u.a. behandelt worden, wenngleich ein abschließendes Werk darüber noch aussteht.

² Vgl. Poppe, *Grammar of Written Mongolian*, § 513 b, c.

³ Vgl. MNT § 18 *ede γurban kö'üd töre'ülbi* „sie gebar diese drei Söhne“, § 66 *öki inu üjebesü* „als er seine Tochter erblickte“.

⁴ Vgl. MNT § 245 *čigöd narad metüs de'üner* „die Fichten und Kiefern gleichen jüngeren Brüder“.